

Copyright als Raubrittertum

Die Musikwelt könnte gut ohne leben. Von Volker Grossmann und Guy Kirsch

Während man allgemein diskutiert, wie in der Musikwelt das Urheberrecht zu schützen ist, fragen die zwei Autoren in ihrem Beitrag, ob ein solcher Schutz wünschbar ist. Ohne Copyright, so meinen sie, würde das Musikangebot reichhaltiger.

Das File-Sharing, das Herunterladen von Musik über Tauschbörsen, gilt als Diebstahl. Entsprechend sind etwa in Deutschland ganze Anwaltskanzleien im Dienste der Musikindustrie damit beschäftigt, besonders Teenager – unter staatlicherseits geduldeter Umgehung des Datenschutzes – zu kriminalisieren.

Alles oder nichts

Angesichts einer Praxis, die das Herunterladen von Musik strenger ahndet als den Diebstahl einer CD, ist zu fragen, ob hinter der Verbissenheit der Verfolgung nicht Interessen stehen, die fragwürdig sind. Ist das Copyright von Musiktiteln wirtschafts-, gesellschafts- und kulturpolitisch sinnvoll, oder ist es ein Instrument im Dienste von Partikularinteressen, die durch Macht abgesichert, durch Leistung aber nicht unbedingt legitimiert sind? Für Letzteres lassen sich gute Argumente finden. Ein nüchterner Blick auf die Musik- und Medienszene zeigt, dass wir es mit einer «Winner takes all»-Gesellschaft zu tun haben. Wer es in dieser Szene in den Vordergrund schafft, räumt ab, während der Rest weitgehend leer ausgeht.

Nun wäre ein solches System dann gerechtfertigt, wenn der Sieg immer an jene ginge, die im Wettbewerb mit anderen für die Kunden als Einzige einen Nutzen stiften würden. Dem ist aber nicht so. Die Gewinner sind vorab die Vertreter der Musikindustrie, nicht die Interpreten, die Bands oder Solisten. Die meisten von ihnen haben, auch wenn sie bei einer Firma unter Vertrag stehen, so schlechte Konditionen, dass sie ihre Leistung für wenig Geld erbringen. Dies schliesst nicht aus, dass Einzelne von ihnen zu Publikumslieblingen werden, gegenüber den Produzenten selbst eine Machtposition erreichen und so zu Gewinnern werden.

Man könnte sich mit dieser Situation abfinden und argumentieren, die erfolgreichen Musikfirmen und Stars seien jene, die dem Publikum am meisten gefielen und den grössten Nutzen brächten. Dieser Versuchung sollte man widerstehen, denn jene, die als Musiker

Erfolg haben, sind nicht unbedingt jene, die das Publikum frei gewählt hat; oft sind sie den Konsumenten über ausgeklügelte Marketingkampagnen als Stars aufgedrängt worden. Die Käufer können nicht sicher sein, dass sie wissen, was sie wirklich erwerben. Man erinnert sich noch an die Gruppen Boney M. und Milli Vanilli, die als «Sänger» vermarktet wurden, aber nie selbst gesungen haben. Die Musikindustrie nimmt als Gewinner nicht nur alles, indem sie die Musiker ausnimmt, sondern auch, indem sie potenzielle Käufer manipuliert und gegebenenfalls betrügt.

Vom Anreiz zu Musizieren

Es ist kaum eine Übertreibung, wenn man die hinter dem Copyright verschanzte Musikindustrie mit Raubrittern vergleicht, die – ohne selbst etwas herzustellen – bei jenen Produzenten (den Musikern) abkassieren, die ihre Waren (Songs) zu Markte tragen, und so die Kaufpreise in die Höhe treiben. So gesehen sind die Anstrengungen der Musikindustrie zur Verteidigung des Copyrights ebenso verständlich wie ehemals die Widerstände der Raubritter gegen den Abriss ihrer Burgen. Selbst dann, wenn der Nachweis gelungen ist, dass das Copyright jene Vorteile, die ihm nachgesagt werden, nicht hat, fehlt der Nachweis, dass seine Abschaffung von Vorteil ist. Es steht nicht a priori fest, dass der Copyright-freie Zustand wünschenswert oder überhaupt möglich ist. So mag man sich fragen, ob mit dem Wegfall des Urheberrechts nicht der Anreiz zum Komponieren und Musizieren wegfällt, ob nicht ein Qualitätsverlust zu erwarten ist und sich Musikkonsumenten nicht orientierungslos in einer unübersichtlichen Musiklandschaft verlieren.

Auf den ersten Blick mag es den Anschein haben, dass durch den Wegfall des Copyrights der Anreiz zum musikalischen Schaffen geschwächt wird. Bei genauerem Hinsehen erweist sich diese Befürchtung aber als unbegründet. Zum einen produzieren viele Musikschaffende aus reiner Freude an der Kunst und nicht aus materiellem Gewinnstreben. Zum anderen ist nicht ausgeschlossen, dass Künstler in einer Copyright-losen Musikwelt höhere Einkommen erzielen als zuvor. Gegenwärtig mögen einige wenige Stars viel verdienen. Diese wirken dann gleichsam als Köder, vermitteln sie den noch unbekanntesten Musikschaffenden doch den Eindruck, dass auch sie einmal als Stars viel Geld scheffeln werden.

Jedem seine eigene Bühne

In einem Copyright-losen Zustand wäre anderes zu erwarten: Die neuen Kommunikationsmittel – namentlich Youtube – erlauben es jedem Musikschaffenden, sich und seine Leistung ohne jedes Zutun der Musikindustrie vorzustellen. Auch in einer Welt ohne Urheberschutz gäbe es Künstler, die mehr, andere, die weniger Erfolg haben. Nur würden sie nicht durch die Musikindustrie, sondern entsprechend den Vorlieben der Musikliebhaber ausgewählt. Eine Musikwelt ohne Urheberrecht wäre nicht länger eine «Winner takes all»-Gesellschaft, und die Musikliebhaber würden ihre Konsumentensouveränität wiedererlangen.

Als weiteres Argument gegen eine Copyright-freie Musikwelt könnte man anführen, dass auch in dieser Welt die Musiker nicht nur von der Freude an der Kunst leben, sondern auch materielle Interessen haben. Wenn nun das Urheberrecht entfällt, so könnten auch ihre Produktionen – etwa auf Youtube – kostenlos heruntergeladen werden. Würde dann, so kann man sich fragen, nicht ein grosser Teil der Musikproduktion unterbleiben?

Popularität online messbar

Die Frage ist aus folgendem Grund zu verneinen: Die finanziellen Mittel, die gegenwärtig von der Musikindustrie dank Copyright abgeschöpft werden, verblieben zur weiteren Verwendung beim Publikum. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Zahlungsbereitschaft der Konsumenten für Musik insgesamt abnehmen wird. Die frei werdenden Mittel könnten nun von Einzelnen oder Gruppen eingesetzt werden, um jene Band oder jenen Sänger, der ihnen bei Youtube oder anderen Plattformen besonders gut gefallen hat, für Live-Auftritte zu engagieren. Die so gezahlten Honorare wären je nach Zahl der «Klicks» im Netz, also je nach der Popularität der Musiker, sehr unterschiedlich. Diese Differenzen wären allerdings auf die unterschiedliche Resonanz der Musiker bei den in ihrer Souveränität nicht manipulierten Käufern zurückzuführen. Und dagegen ist in einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nichts einzuwenden. Dies auch besonders deshalb, weil damit zu rechnen wäre, dass auf diese Weise das Musikleben vielfältiger würde. Es würden nicht mehr wenige angehimmelte Stars auftreten, sondern viele

Musiker unterschiedlicher Richtung und unterschiedlicher Popularität.

Man sollte dies nicht als wirklichkeitsfremd abtun. Es gibt heute schon Musikschaffende, die sich bewusst der Musikindustrie entziehen, auf das Copyright verzichten und ihre Leistungen im Netz anbieten. Und unter diesen Künstlern gibt es auch solche, die so ihren Weg zu zahlenden Musikliebhabern gefunden haben, und es gibt sogar jene, die auf diesem Wege zu Glamour und Geld gekommen sind. In der Tat haben sich die Verdienstmöglichkeiten durch Live-Auftritte schon in der jüngeren Vergangenheit – vermutlich gerade wegen der heute kriminalisierten Musik-Tauschbörsen – vermehrt. Diese Entwicklung würde sich in einer Copyright-losen Welt fortsetzen. Dies sollte man begrüßen, profitieren doch jene Künstler von der neuen Musikwelt, die tatsächlich ihre Musik auf der Bühne darbieten können, und nicht jene, die im Fernsehstudio mit Playback nur ihre Lippen bewegen.

Internet-Fangemeinden

Doch auch wer bereit ist, dies anzuerkennen, mag kritisch nachfragen, ob die dezentralisierte Copyright-freie Musikwelt nicht Gefahr läuft, an Qualität zu verlieren, einem vulgären Geschmack zum Opfer zu fallen. Diese Befürchtung ist ebenfalls gegenstandslos: Zum einen gibt es keinen Grund, den Geschmack jener als vulgär abzutun, die an der Musik ihre Freude haben. Zum andern kann man erwarten, dass sich – in Zeiten von Internet, Facebook und Twitter – Kritiker und Blogger zu Wort melden, die den Internetauftritt einzelner Musiker kommentieren und bewerten. Und diese Kommentatoren werden ihrerseits um die Aufmerksamkeit der Internet-Gemeinschaft konkurrieren.

Zu erwarten ist, dass wohl nicht alle, aber einige von ihnen eine mehr oder weniger grosse Anzahl von Lesern gewinnen werden, die Informationen und Bewertungen zu finden hoffen. Zu rechnen ist auch damit, dass sich auf diese Weise eine Vielzahl von Fangemeinden bildet, die ihre Interpreten, Bands und Orchester schätzen werden. Es kann deshalb erwartet werden, dass die Musiklandschaft lebendiger und farbiger wird, als sie jetzt ist. Und dies wäre nicht verwunderlich, würde die Abschaffung des Copyrights für die Musikwelt doch bedeuten, dass Machtpositionen der Industrie abgebaut und die Freiräume der Musikschaffenden und der -liebhaber ausgeweitet würden.

Ende der Kriminalisierung

Dies alles muss kein Traum bleiben. Schon jetzt weist das Copyright Risse auf, die von der Musikindustrie mit immer umfassenderen und zweifelhaf-

teren Massnahmen geflickt werden. Schon heute verzichten Musikschaffende auf den dubiosen Schutz des Urheberrechts, suchen über Youtube ihr Publikum und verdienen durch Live-Auftritte mehr als je zuvor. Man muss also nicht nur wünschen, sondern kann erwarten, dass die Tage des Urheberrechts – und somit der ökonomisch und gesellschaftspolitisch nicht zu rechtfertigenden Kriminalisierung des File-Sharing – gezählt sind. Schliesslich sind auch die Raubritter-Burgen irgendwann geschleift worden.

Guy Kirsch ist emeritierter Professor der Universität Freiburg, **Volker Grossmann** Lehrstuhlinhaber für Makroökonomie ebenfalls in Freiburg.